



Links: Das 1935/36 von Salomon Liaskowski und Jacov Ornstein geplante Recanati-Saporta-Haus an der Begin-Straße wurde mittlerweile vollständig renoviert, desgleichen das Wohnhaus an der Gordon Straße Nr. 9, erbaut 1935 von Dov Karmi, und das nun zum Hotel umfunktionierte Kino Esther am Dizengoff Platz von Jehuda Magidovitch. Abb. links aus: „Tel Aviv's Modern Movement. The White City of Tel Aviv. 2004“, Hrsg. Municipality of Tel Aviv-Yafo; Fotos rechts und unten: Autor



Tel Aviv
**Sanierung der „Weißen Stadt“.
Instrument Baurechtstransfer**

Vor gut einem Jahr hat die UNESCO das Bauhaus-Erbe Tel Avivs in die Welterbeliste aufgenommen. Auf Vorschlag Israels wurden 1300 von insgesamt 4000 Gebäuden, die zwischen 1931 und 1948 entstanden und dem historischen Zentrum der Stadt ihrer hellen Fassadengestaltung wegen zum Übernamen „Weiße Stadt“ verholfen haben, gelistet. Mit der Ernennung zum Weltkulturerbe trennte man sich von dem bis dahin üblichen Begriff „Internationaler Stil“ und spricht seither ganz offiziell von „Bauhaus-Gebäuden“. Gemäß der Welterbekonvention von 1972, der bis heute 134 Länder beigetreten sind, ist jeder Staat angehalten, für seine UNESCO-Welterbestätten ein schlüssiges Management-Konzept zu erarbeiten und sie nach internationalen Standards und aus eigener Kraft zu restaurieren und zu schützen. Mit Staatszuschüssen können die Immobilienbesitzer in der Weißen Stadt, deren Gebäude zu 90 Prozent in Privathand sind, freilich nicht rechnen; gegenwärtig bietet die Stadt renovierwilligen Besitzern einen pro Familie auf 5000 US-Dollar begrenzten Kredit zu günstigen Konditionen an. Gemessen an den „astronomischen Kosten von 200.000 US-Dollar für die oftmals unumgängliche Totalsanierung“, so Stadtplanungsdirektorin Zofia Santo, ist das aber nicht mehr als ein Tropfen auf den heißen Stein. Doch Not macht erfinderisch, und so hat die städtische Denkmalpflege ein in den angelsächsischen Ländern erprobtes Modell in Israel eingeführt: den Baurechtstransfer. Besitzer historischer Gebäude haben die Möglichkeit, die an ihre Im-



moblie gebundenen Ausbaurechte zu verkaufen und mit dem Erlös die Arbeiten zu finanzieren. Dass die über Jahrzehnte vernachlässigten Gebäude dringend renoviert werden müssen, hatte erstmals 1984 der Architekturprofessor Michael Levin öffentlich gefordert. Aber erst Anfang der 90er Jahre setzte die Verwaltung die Rettung der Weißen Stadt, die wieder zu einer begehrten Wohngegend werden soll, auf ihre Prioritätenliste. Aus Furcht, in den finanziellen Ruin getrieben zu werden, hatten aufgebrachte Hausbesitzer damals das Rathaus gestürmt. Sie wollten von der früheren Denkmalpflegerin Nitza Szmuk erfahren, warum man ihre bislang als wertlos geltenden Häuser zu Renovierung zwingen wolle. Um die Wogen wieder zu glätten, wurde der „Baurechtstransfer“ eingeführt. Besitzer von Altbauten besaßen bis 1992, als in einem Masterplan für bestimmte Bereiche

der denkmalgeschützten Altstadt weitere bauliche Eingriffe untersagt wurden, das Privileg, ihre Gebäude aufzustocken. „Für diesen Verlust mussten wir vor allem Besitzer von Gebäuden mit hoher Schutzwürdigkeit angemessen entschädigen“, erklärt Zofia Santo. Sie können nun diese Erweiterungsrechte, die sie wegen des Masterplans nicht mehr in Anspruch nehmen können, an die Besitzer von Immobilien in modernen Quartieren veräußern, in denen die Stadt keine Rechte zum Ausbau verliehen hatte. Dazu ermittelt ein staatlich vereidigter Schätzer den Verkaufspreis pro Quadratmeter Erweiterungsfläche. Hatte ein Altbaubesitzer z. B. Anspruch auf zusätzliche 70 m² Wohnfläche, dann kann er dieses Recht für umgerechnet 2000 US-Dollar pro Quadratmeter abtreten und mit dem Erlös sein Haus sanieren. Muss der Altbaubesitzer zusätzlich den teuren Fassadenverputz ersetzen und dekorative Elemente wie Holzrahmen, Metallarbeiten, Mosaik oder Glasflächen originalgetreu instand setzen lassen, setzt der Schätzer den Quadratmeterpreis entsprechend höher an. „Dieser Mechanismus hat sich bereits gut bewährt“, berichtet Denkmalpflegerin Peera Goldman, „Und damit hoffen wir, dass sich die Bewahrung des Architekturerebes und die Weiterentwicklung der modernen Stadt künftig die Waage halten.“ *Thomas Veser*

Frankfurt am Main. Coop Himmel-(l)au werden die neue Zentrale der Europäischen Zentralbank bauen. Das beschloss der EZB-Rat auf seiner Sitzung am 13. Januar. Die Wiener hatten den internationalen Wettbewerb für den Neubau im Februar vergangenen Jahres gewonnen (Heft 13/04), waren aber ebenso wie die zweiten und dritten Preisträger, ASP Schweger Assoziierte, Hamburg, und 54 f Architekten, Darmstadt, zur Überarbeitung aufgefordert worden.

Dresden. Die äußere Hülle des Dresdner Schlosses soll im Jahr 2006 zum 800. Stadtjubiläum komplett sein. 60 Jahre nach seiner Zerstörung will man nun das letzte Teilstück in Angriff nehmen: Unter Leitung von Peter Kulka wird im Ostflügel des großen Schlosshofs u. a. der ehemalige Riesensaal rekonstruiert.

Duisburg. Der Abriss der Mercatorhalle (Hefte 15/02, 45 und 47/04) hat am 13. Januar mit einer großen Veranstaltung begonnen. Der Duisburger Stadtrat hatte sich genau einen Monat zuvor für die Realisierung des LEG-Entwurfs ausgesprochen.

Hamburg. Nach unzähligen Wettbewerben und Privatinitiativen ist das Schicksal des Spielbudenplatzes in St. Pauli jetzt entschieden. Der Hamburger Senat hat beschlossen, den Platz nach dem Entwurf der dritten Preisträger der im Sommer vergangenen Jahres entschiedenen Konkurrenz (Heft 29/04), Spengler Wiescholek, Hamburg, und Lütow 7, Berlin, neu zu gestalten. Vorgesehen ist u. a. die Aufstellung von zwei verschiedenen Veranstaltungsbühnen.

Den Haag
De Haagse Stijl

Architektur und Design in den Niederlanden waren um 1920 von einer Polarisierung geprägt: Auf der einen Seite stand die Amsterdamer Schule – individualistisch, träumerisch, utopisch –, auf der anderen versammelten sich die Protagonisten von De Stijl, die für ihre sozialistischen Ideale eine klare, geometrisch rigide Ästhetik postulierten. Wenn auch beide Lager weltanschaulich in der Gärungsphase der Jahrhundertwende wurzelten und sich gleichermaßen auf den Gründungshero der holländischen Moderne Hendrik Petrus Berlage bezogen – den distanzierteren Zeitgenossen, wie zum Beispiel dem deutschen Kunst-



bauerte 1917 eine eigene Entwurfsabteilung für modernes Interieur auf, deren Leitung der Architekt Henk Wouda übernahm. Als ein frühes Meisterwerk des „Haagse Stijl“ kann die Innenausstattung gelten, die Wouda für Willem Dudoks Villa Sevensteijn (1920/21) realisierte: Die fließende Raumeinteilung, die Betonung von Horizontalen und Vertikalen sowie die Stühle mit ihren hochgezogenen Rückenlehnen sind unzweideutig von Frank Lloyd Wright inspiriert. Mit einer Musterwohnung, die Wouda 1924 in der Siedlung Papaverhof eingerichtet hatte, wollte Pander einkommensschwächere Schichten ansprechen. Weil man indes – ähnlich wie das englische Arts and Crafts Movement – niemals zu einer klaren Entscheidung darüber kam, ob man dem handwerklich hochwertigen Einzelprodukt oder der industriellen Massenproduktion den Vorzug geben sollte, blieb der Versuch folgenlos. So blieb der „Haagse Stijl“ von Henk Wouda, dem eher an De Stijl orientierten Cor Alons und von einer Reihe anderer Designer ein auf wohlhabende Kreise beschränktes Phänomen. Die Ausstellung in Den Haag, die ein exzellenter Katalog begleitet, schließt eine Forschungslücke in der Historiographie der niederländischen Moderne. *Hubertus Adam*

Der „Haagse Stijl“ gilt heute als die niederländische Variante des Art déco, auch wenn er sich aus anderen Quellen speiste als die Parallephänomene in Frankreich oder den USA. Links unten: Cor Alons entwarf Keramik (1923–25), Sideboard und Kinderspielzeug (1927). Von Jan Lecointr stammt das Bücherregal, das er 1920 in Erinnerung an den Dirigenten Willem Mengelberg entwarf. Foto: Erik und Petra Hesmerg/Sammlung Gemeentemuseum

bauerte 1917 eine eigene Entwurfsabteilung für modernes Interieur auf, deren Leitung der Architekt Henk Wouda übernahm. Als ein frühes Meisterwerk des „Haagse Stijl“ kann die Innenausstattung gelten, die Wouda für Willem Dudoks Villa Sevensteijn (1920/21) realisierte: Die fließende Raumeinteilung, die Betonung von Horizontalen und Vertikalen sowie die Stühle mit ihren hochgezogenen Rückenlehnen sind unzweideutig von Frank Lloyd Wright inspiriert. Mit einer Musterwohnung, die Wouda 1924 in der Siedlung Papaverhof eingerichtet hatte, wollte Pander einkommensschwächere Schichten ansprechen. Weil man indes – ähnlich wie das englische Arts and Crafts Movement – niemals zu einer klaren Entscheidung darüber kam, ob man dem handwerklich hochwertigen Einzelprodukt oder der industriellen Massenproduktion den Vorzug geben sollte, blieb der Versuch folgenlos. So blieb der „Haagse Stijl“ von Henk Wouda, dem eher an De Stijl orientierten Cor Alons und von einer Reihe anderer Designer ein auf wohlhabende Kreise beschränktes Phänomen. Die Ausstellung in Den Haag, die ein exzellenter Katalog begleitet, schließt eine Forschungslücke in der Historiographie der niederländischen Moderne. *Hubertus Adam*

Gemeentemuseum, Stadhouderslaan 41, Den Haag, www.gemeentemuseum.com; bis 6. März, Di-So 11–17 Uhr. Der Katalog kostet 39,95 Euro.



Brünn
Josef Polásek 1899–1946

Die aktuelle Ausstellung in der Architekturgalerie Brünn, zu der ein umfangreicher Werkkatalog erscheint, ist die erste Würdigung des Architekten Josef Polásek – 58 Jahre nach seinem Tod. Ähnlich wie Adolf Meyer oder Carl Fieger zu ihrer Zeit im Schatten von Walter Gropius standen, arbeitete Josef Polásek im Schatten von Bohuslav Fuchs. Bevor er 1925 durch die Vermittlung seines Lehrers Pavel Janák eine Stelle in der Bau-Abteilung des Brünner Magistrats antrat, absolvierte er an der aus Südmähren stammende Polásek die Brünner Staatsbauschule und später die Prager Kunstgewerbeschule. Unter der Leitung von Bohuslav Fuchs war er unter anderem am Bau der Friedhofskapelle auf dem städtischen Friedhof, an der Volksschule im Masaryk-Viertel und an der VESNA-Schule für Frauenberufe maßgeblich beteiligt. Nach dem Weggang von Fuchs wurde er zum wichtigsten Architekten des Magistrats. 1929 besuchte er den 2. CIAM-Kongress in Frankfurt am Main. Die Ideen von Ernst May beeinflussten ihn sehr, so dass sie Eingang in die Konzeption seiner Siedlungen in Brünn Königsfeld und Hušovice und in eine Beamtensiedlung in Košice fanden. In dieser Zeit gehörte Josef Polásek zu den aktivsten Mitgliedern der von Karel Teige 1929 in Prag ins Leben gerufenen tschechoslowakischen CIAM-Gruppe, die František Kalivoda durch eine Zweigstelle in Mähren 1937 ergänzte. Neben Sozialwohnbauten, Schulen und Kindergärten, die er für die Stadt Brünn baute, plante Polásek mehrere private Wohnhäuser mit verglasten Wintergärten in seiner Geburts-

Im Jahr 1940 veröffentlichte die Zeitschrift „Moderne Bauformen“ Poláseks letzten, damals als „entartet“ geltenden Bau, die 1. Mährische Sparkasse in Brünn, die in Zusammenarbeit mit Jindřich Blum und Otokar Oplatek entstand. Foto: Katalog

stadt Kyjov. Beim Umbau des ehemaligen barocken Dominikanerklosters in Brünn zum Rathaus bewies er, dass er auch mit historischer Bausubstanz souverän umgehen konnte. Die Veröffentlichungen seiner Bauten in Italien (Casabella) und Deutschland (Moderne Bauformen) machten ihn auch international bekannt. Während des Krieges erstellte Polásek Regulierungspläne z. B. für Telč und andere mährische Ortschaften und gewann einen Wettbewerb für ländliche Wohnhäuser in mährischen Dörfern. Seit Anfang der 30er Jahre litt Polásek an Tuberkulose, an deren Folgen er im Alter von 47 Jahren starb. *Vladimír Šlapeta*

Architekturgalerie Brünn, Starobrněnská 16–18, 60200 Brünn; www.ga-brno.cz; bis 30. Januar, Di-Fr 11–18, Sa + So 13–18 Uhr. Der Katalog kostet 460 Tschechische Kronen und ist in der Galerie zu bestellen.